

Beilage zum Wochenblatt für Bschopan und Umgegend.

Martha.

Roman nach dem Englischen von Fenny Piorkowska.

(Fortsetzung.)

Martha wählte sich allein, als sie so singend die hübschen Glockenblumen pflückte; doch auf dem breiten Waldwege kam ein schöner junger Mann daher. Er blieb stehen und beobachtete ein paar Minuten lang in stummer Bewunderung das schöne goldhaarige Mädchen.

Plötzlich wandte Martha sich um, und eine tiefe Blut färbte ihr schönes Antlitz.

Mit dem Hute in der Hand ging der junge Mann auf Martha zu und verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor ihr, als wäre sie eine Königin.

„Verzeihung, wenn ich Sie erschreckt habe,“ sprach er, „aber ich habe mich hier im Walde verirrt und kann den Weg zur Landstraße nicht finden. Sätten Sie wohl die Güte, mich zurechtzuweisen?“

„Sie müssen dort den Weg zur Rechten einschlagen,“ antwortete Martha, und ihre Augen begegneten dem schönsten, edelsten Gesicht, das sie je gesehen hatte.

Statt aber nun seines Wegs ruhig weiterzugehen, zögerte der junge Mann noch.

„Die Wälder hier sind so herrlich,“ sprach er weiter, „wie ich sie noch kaum schöner gesehen hatte. Gehören dieselben zur Bergsdorfer gräflichen Besitzung?“

Martha antwortete mit einer stummen Neigung des Kopfes, denn noch hatte sie die Sprache nicht wiedererlangt. Wer war dieser schöne Fremde? Woher kam er?

„Sie verlieren Ihre Blumen,“ sagte er galant, indem er sich blickte und sie wieder aufhob. „Ich hörte Sie soeben ein reizendes Lied singen, das ich noch nicht kenne,“ sprach er weiter, „von wem ist es?“

Marthas Schüchternheit schwand, und sie erzählte ihm, daß sie es tags zuvor gelesen habe und nicht aus dem Gedächtnis bringen könne. Sein Auge ruhte fest auf ihren edlen Zügen, sein Ohr war entzückt von dem Klang ihrer Stimme. Gab es wohl ein schöneres Bild, wie die milden Strahlen durch das grüne Laub fielen und auf ihrem schönen Antlitz und goldenen Haar hell erglänzten? Nie vergaß er sie, wie sie so da stand: den Blick gesenkt und die kleinen weißen Hände voll Glockenblumen.

„Wollen Sie mir eine dieser Blumen geben?“ fragte er, „als Erinnerung an den schönsten Mor-

gen, den ich je erlebt, und an das lieblichste Gesicht, das ich je gesehen habe — nur eine einzige?“

Salb schüchtern, halb lächelnd reichte sie ihm die gewünschte Blume; sein Gesicht erglühte, als er sie aus ihren Händen nahm; noch mehr Worte zitterten auf seinen Lippen, gern hätte er ihr gesagt, wie schön, wie lieblich, wie anmutig sie sei, und daß er sie nie vergessen könne; gern hätte er sie nach ihrem Namen gefragt, wo sie wohne und warum sie so allein in dem dichten Walde umherstreifte, aber er that nichts von alledem — mit einer stummen, ehrerbietigen Verbeugung verließ er sie. —

Martha kehrte heim; aber das Leben war ein anderes für sie geworden. Etwas Neues, Schönes mischte sich bei Tag in ihre Gedanken, bei Nacht in ihre Träume. Sie wußte nicht, warum das Gesicht, das sie an jenem Morgen im Walde gesehen, ihr beständig vor Augen schwebte, warum der Ton jener Stimme ihr immer in den Ohren klang, warum ein jedes Wort, das er gesprochen, in ihrem Herzen lebte.

Sie wußte nicht, daß an jenem Maimorgen das erste Glied zu einer Kette geschmiedet wurde, die sie für ihr ganzes Leben binden sollte; die Bergsdorfer Wälder sollen ihr ebenso verhängnisvoll werden, wie einst ihrer schönen jungen Mutter.

5.

„Du bist ein sonderbarer Mensch,“ sagte Herbert von Kalborn zu seinem Freunde, dem jungen Grafen von Roddeck, „daß Dich nichts befriedigen kann? Was willst Du mehr? Du bist jung, hübsch, reich und ohne Schulden. Da sieh' mich an — mich armen Kerl, mein ganzes Einkommen reicht nicht aus, um meine Cigarren davon zu bezahlen; ich stecke bis über die Ohren in Schulden, alles geht mir schief, und bei alledem bin ich wohl glücklicher wie Du.“

„Ach, laß mich in Ruh', ich bin verstimmt,“ erwiderte mürrisch der junge Graf. —

„So sage mir doch mir, woran es Dir fehlt!“ sprach jener weiter, „selbst eine schöne, junge Frau kannst Du haben — Du brauchst nur zuzugreifen.“

Des Grafen Antlitz verfinsterte sich bei diesen Worten nur noch mehr.

„Alles, was Du da sagst, ist ja sehr wahr, Freund,“ versetzte er, „und doch kann ich Dir versichern, daß ich gern Titel, Rang, Reichthum und alles, was ich in dieser Welt besitze, hingeben würde, wenn ich dadurch frei würde!“

„Frei! — wovon denn?“ fragte Herbert erstaunt.



Schloß Rottenstein. (Mit Text.)